

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 51/1 (2020), 165-169

DOI: 10.60684/msg.v51i1.2020112

Georgios S. Tziafetas
FAU Erlangen-Nürnberg

**Tagungsbericht: Städte in der UdSSR und im Ostblock. Urbanisierung,
Ökologie und kommunale Ökonomie (1917-1991)**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.
© Georgios S. Tziafetas 2020



Tagungsbericht: Städte in der UdSSR und im Ostblock. Urbanisierung, Ökologie und kommunale Ökonomie (1917-1991)

vom 20. bis 21. Februar 2020 in Erlangen

In ihrer Einführung stellten die Organisatorinnen JULIA OBERTREIS (Erlangen) und OLGA MALINOVA-TZIAFETA (Erlangen) heraus, dass die städtischen Herausforderungen und die Politik unter sowjetischer Herrschaft, insbesondere in der Nachkriegszeit, im Gegensatz zu den Städten des Russischen Reiches bislang weit weniger Aufmerksamkeit seitens der Forschung auf sich gezogen haben. Trotz des Erscheinens mehrerer wichtiger Studien in den letzten Jahrzehnten seien eine Reihe von Fragen noch weitgehend unbeantwortet, denen sich die Konferenz widmen sollte: was ist sozialistische Urbanisierung, was ist charakteristisch für die sozialistische Stadt und was ist sozialistische Moderne? Wie konnte sich die Wirkung individuellen Handelns in Bezug auf sozialistische Urbanisierung entfalten?

MARTIN BABIČKA (Oxford) stellte eine durch TV-Serien, Filme und Artikel dokumentierte Entwicklung der Stadtgeschichte Prags vor. Sie zeigte, wie Konzepte des städtischen Raumes und Praktiken in sich wandelnden Begriffen reflektiert wurden. Die laufende Revision der Begriffe führte in den 1990er Jahren zur Akzeptanz der neoliberalen Auffassung des städtischen Raumes als „city for managers and entrepreneurs“. HEATHER DEHAAN (New York) untersuchte den Charakter des bürgerlichen Lebens im sowjetischen Baku. Die Vielfalt der multinationalen Gesellschaft (Aserbaidzhaner, Armenier, Russen usw.) überlagerte eine soziale Hierarchie, die durch die Kenntnisse der russischen Sprache, des Wohnorts, persönliche Garderobe, des Zugangs zu Kultur und Kulturgütern, der Reisefreiheiten und der Geschlechts- sowie Genderzugehörigkeit bestimmt war. Je nach Grad der Ausgrenzung entstanden daraus Gruppen oder Subkulturen, die nicht nur eigene Wertesysteme besaßen, sondern auch eine Gemeinschaft bildeten. Das Phänomen wird als Beleg für Klassenunterschiede innerhalb der sowjetischen Gesellschaft interpretiert. ELENA TRUBINA (Jekaterinburg/Vilnius) untersuchte die Eigenschaften der sozialistischen Stadt im Hinblick auf ihre Vielfältigkeit und wählte hierfür das Beispiel Jekaterinburgs. Sie verwies auf die ambivalente Bewertung des sozialistischen Erbes im Kontext der (realen) postsozialistischen Stadt und Gesellschaft. In SERGEI

POSOCHOVS (Charkiw) Analyse von Stadtführern der Stadt Charkiw standen identitätsstiftende literarische Metaphern für das Stadtbild im Mittelpunkt. Die tiefgreifenden Veränderungen der Jahre 1990-91 hoben das sowjetische Narrativ einer Stadterzählung auf, ein von den Einwohner*innen akzeptierter Ersatz vermochte jedoch nicht an seine Stelle zu treten. Die darauffolgende Anerkennung der sowjetischen Ära führte zu einem vom neuen nationalen Zentrum ausgehenden Imagebruch von Charkiw und einer daraus resultierenden Krise der lokalen Identität.

NIKOLAI MITROKHIN (Bremen) veranschaulichte, wie die Einfamilienhausgebiete in den Städten der UdSSR der Post-Stalin-Ära Räume für ein breiteres Spektrum sozialer Aktivitäten boten. Der sogenannte „Raum der Freiheit“ war verglichen mit den berühmt gewordenen Wohnungsbauten Chruschtschows von der sozialen Kontrolle der Nachbarn und des Staates relativ frei. ANDREEA CEL MARE (Bukarest) berichtete, wie eine vielversprechende Plattenbautechnologie die Bukarester Wohnungskrise überwinden sollte. 1961 hatten rumänische Architekten im Rahmen eines Pilotprojektes innerhalb von 28 Arbeitstagen 96 Wohneinheiten im Stadtbezirk „Calea Griviței“ errichtet. Das in jedem Einzelschritt innovative Projekt gilt als Wendepunkt in der rumänischen Nachkriegsarchitektur, mit dem eine „uneingestandene Rückkehr zur Moderne“ eingesetzt habe. In anderen Ostblockstaaten ließen sich vergleichbare Fallbeispiele finden, die jedoch durch extreme Sparsamkeit und Expansionsdrang weniger erfolgreich gewesen seien. PAUL WOLKENSTEIN (Paris) referierte über die Innenstadt der sowjetischen Metropole Frunze (heute Bischkek/Kirgisien) als Schauplatz einer architektonischen Modernisierung in den 1970er und 1980er Jahren. Der erste Sekretär der Partei, Usualiev, Hauptinitiator der Modernisierung, verlor aufgrund von Nationalismusvorwürfen das Wohlwollen der Moskauer Führung. Daran anknüpfend stellte Wolkenstein die Frage, welche Identitätsvision hinter der Umsetzung des Projektes stand: die einer weiterhin sowjetischen oder die einer künftig unabhängigen, kirgisischen Stadt. In ihrem Beitrag befasste sich ANNA GUSEVA (Moskau) mit der Rolle der Datscha im Urbanisierungsprozess der 1930er und 1940er Jahre im Moskauer Umland. Die Präferenzen bei der Errichtung der Rückzugsorte änderten sich dabei im Laufe der Zeit: Während die vorrevolutionären Datschen bevorzugt in der Nähe zu Vorortdörfern errichtet wurden, zeugen jene aus sowjetischer Zeit vom Wunsch nach Naturnähe. Bei den Datschen der Nachkriegszeit sei hingegen vor allem Wert auf die Gestaltung von Form und Innenraum gelegt worden.

In ihrem Beitrag zeigte EKATERINA KAMENSKAYA (Jekaterinburg) auf, wie auf sowjetische Art durch Stadt-Land-Dichotomien Erfolgsgeschichten geschrieben werden konnten. In der ländlichen Siedlung Baltim (Swerdlowsk) wurde im Rahmen eines Experiments von größeren regionalen Industrieunter-

nehmen eine Reihe von Infrastrukturprojekten verwirklicht, um die Kluft zwischen Stadt und Land zu überbrücken und die Attraktivität des Dorfes für junge Menschen zu steigern. Innerhalb weniger Jahre stieg der Anteil junger Menschen an der Bevölkerung, was sich vor allem für den lokalen Landwirtschaftsbetrieb als förderlich erwies. ALEXEY GOLUBEV (Houston) Forschungsschwerpunkt sind Transiträume (Treppen, Veranden, Keller), an denen neue Interaktionsmuster zustande kamen. Besonderen Fokus legte Golubev dabei auf die Gruppe der marginalisierten, männlichen, als Vertreter der Arbeiterklasse verstandenen, Jugendlichen, deren Interaktionspraktiken oft als unsozial eingestuft wurden. Doch nicht nur für diese Jugendlichen seien Transiträume zu einem wichtigen Bestandteil des städtischen Raums geworden, an denen sich die verborgenen Widersprüche der (post)sowjetischen Gesellschaft zeigten. In seinem Beitrag befasste sich PHILIP SCHROEDER (Göttingen) mit dem Zusammenspiel von Infrastrukturprojekten und städtischer Identität anhand der Leningrader Metro. Imperiale und sowjetische Tradition wurden anlässlich des Neubaus zum Gegenstand kontroverser Diskussionen. So führte der Vorschlag des Leningrader Chefarchitekten Baranov, den Fokus vom sozialistischen Leningrad auf das historische Zentrum der Stadt zu lenken, zu dessen Entlassung. Schließlich erkannte man jedoch, dass die Zerstörung des Stadtkerns im Zweiten Weltkrieg es erforderte, nachhaltig in den Wieder- und Ausbau (bzw. Restaurierung) der städtischen Infrastruktur in der Altstadt zu investieren. Der Bericht von NATALIA OTRISHCHENKO (Lemberg) behandelte die Planung eines innovativen unterirdischen Straßenbahnprojekts in Lemberg am Ende der Sowjetzeit, das jedoch nicht zur Umsetzung kam. Das Hauptproblem war die in Kauf zu nehmende Beschädigung historischer Gebäude in der Innenstadt durch den Tunnelbau und der daraus entstehende Widerstand der Bürger*innen gegen das Projekt. Allerdings stellte dieses Beispiel keinen Konflikt der klassischen Dichotomie zwischen „modernen“ und „traditionellen“ Entwicklungsmodellen dar, sondern spiegelte vielmehr Interessenskonflikte unterschiedlicher Milieus im spätsozialistischen Lemberg wider.

STEPHANIE WEISMANN (Wien) konzentrierte sich auf den städtischen Alltag im sozialistischen Lublin (Polen) und erforschte in Anlehnung an die „sensory history“ mithilfe von mündlichen und schriftlichen Quellen Erinnerungen der Stadtbewohner an olfaktorische Erfahrungen. Das Nebeneinander von erinnerten Gerüchen, etwa von frischgestrichenen Wohnungen in Neubauten, über Fabrikschornsteine, bis hin zu organischen Tiergerüchen, verdeutliche zum einen die industrielle und bäuerliche Koexistenz und zum anderen den soziokulturellen Wandel der Stadtgesellschaft Lublins. Der Bericht von ANNA AGAFONOVA (Tscherepowez) widmete sich der Infrastrukturgeschichte der Stadt Tscherepowez unter Berücksichtigung ihrer Funktion als Infrastrukturknoten

mit Anbindung an ein Wasserstraßenkreuz und eine Eisenbahnlinie. Durch den Bau des Wasserkraftwerks Rybinsk und den Rybinsk-Stausee musste ein Großteil dieser Infrastruktur zerstört oder verlagert werden. Der Beitrag von VADIM ILYIN (Charkiw) fokussierte auf die Sanitärpolitik und die medizinische Versorgungslage Charkiws im Zeitraum von 1943-1991. Merkmale des sowjetischen Systems wie Zentralität, starke Mobilität und Eingriffe in den privaten Raum stellten sich als effektiv im Umgang mit den gesundheitspolitischen Auswirkungen des Krieges heraus. Andererseits konnte noch 1955 nicht an das Vorkriegsniveau der medizinischen Versorgung angeknüpft werden. Erst in den 1970er Jahren konnte, infolge der Fertigstellung einiger aufwändiger Projekte, eine allgemeine Verbesserung der Lage beobachtet werden. WŁODZIMIERZ KAROL PESSEL (Warschau) skizzierte auf außergewöhnliche Weise eine „Warschauer Raumbiographie“, die auf einer zweidimensionalen Antithese basiert: Während der oberirdische Raum von Asymmetrien, Chaos und (Kriegs-)Katastrophen bestimmt war, beherbergte der unterirdische Raum mit der Kanalisation ein technisches und architektonisches Meisterwerk. Während der obere Stadtraum überwiegend an nostalgischen Maßstäben gemessen und stets dem Vorwurf ausgesetzt wird, die Wandlung zu einem „Paris des Nordens“ verpasst zu haben, ist die untere Ebene durch Funktionalität geprägt und stellt die Grundlage für Hygiene, Sauberkeit sowie Kommunikation dar, aber auch einen Rückzugsort für das Überleben in Krisensituationen.

AIDA LICHINA RAMIC (Sarajevo) beschäftigte sich mit den Olympischen Winterspielen von 1984 in Sarajevo. Im Zuge der Vorbereitungen auf das Massenevent erlebte Sarajevo in den 1970 bis 1980er Jahren den größten Wandel seiner Geschichte. Die Stadt expandierte rasant in allen Bereichen: territorial, wirtschaftlich, industriell, infrastrukturell. Das durchgeführte Projekt „protection of the human environment“ war ausschlaggebend für den Gewinn der Ausschreibung der Spiele im Jahr 1977, welche dann aber langfristig starke Wasser-, Boden und Luftverschmutzung nach sich zogen. VERONIKA PARFYANOVICH (Warschau) analysierte in ihrem Bericht, wie die Artikel des tschechoslowakischen Architekturmagazins für Stadtplanung und Design „Domov“ umfassendere soziokulturelle und wirtschaftliche Probleme der 1970er Jahre widerspiegeln. Die in „Domov“ präsentierten widersprüchlichen und ambivalenten Vorstellungen von Moderne, Umwelt und Stadtentwicklung waren für die Länder des Ostblocks charakteristisch. Der Bericht von JEWGENI RACHKOW (Charkiw) befasste sich mit der Bildung und Entwicklung einer offiziellen städtischen Stadttradition in Charkiw. Im Vordergrund standen dabei jedoch weniger allsowjetische, als vielmehr lokale Feiertage, Symbole und Praktiken in den 1960er und 1980er Jahren, die die Bildung einer lokalen Identität beeinflussten.

Georgios S. Tzifetas, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte mit dem Schwerpunkt der Geschichte Osteuropas, FAU Erlangen-Nürnberg, georgios.tzifetas@fau.de